

## Rezensionen

Alain Daniélou, **Der Phallus: Metapher des Lebens, Quelle des Glücks. Symbole und Riten in Geschichte und Kunst.** Aus dem Französischen von Wieland Grommes. München: Diederichs 1998 (französische Originalfassung: *Le phallus*, Puisseaux: Pardès 1993), 130 S., DM 39,80/sFr 38,30, ISBN 3-424-01412-5.

Lydia Flem, **Casanova oder die Einübung ins Glück.** Aus dem Französischen von Angelika Hildebrandt. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1998 (französische Originalfassung: *Casanova ou l'exercice du bonheur*, Paris: Edition du Seuil, 1995), 290 S., öS 277,00/DM 38,00/sFr 37,00, ISBN 3-434-50436-2.

Eine Parallelrezension von Heike Lauggas  
und Wolfgang Schmid

### Glück und Genital

Die beiden Bücher „Casanova“ und „Der Phallus“ lassen hauptsächlich Konstruktionen von „Männlichkeiten“ erwarten. Doch im Zentrum der Erörterungen steht in beiden Schriften die Frage nach dem Glück und seinem Verhältnis zur Lust im Leben. Historische Bücher sind diese nicht nur, insofern sie sich auf je unterschiedliche und z. T. zu kritisierende Weise mit Vergangenen beschäftigen, sondern auch, weil es um Formen von Geschichtsschreibung, um das Erzeugen von Erinnerungen geht.

Lydia Flem hat mit ihrem Buch eine psychoanalytische Interpretation von Giacomo Casanovas (1725–1798) Autobiografie und den darin enthaltenen Selbstreflexionen vorgelegt. Sie versucht das Verhältnis nachzuvollziehen, das zwischen den Lebenserfahrungen Casanovas und seinem Bemühen, diese schriftlich zu verewigen, besteht. Ausgangspunkt hierfür ist, dass er während des Schreibens zu neuen Erkenntnissen gelangte, die „er nie für möglich gehalten hätte“ (28). Vorerst schrieb er, um dem eigenen Tod als Grenze zu entgehen: „Ich weiß, daß ich sterben werde, doch soll dies gegen meinen Willen geschehen.“ (Casanova Zit. nach Flem, 243) Das Verfassen der Autobiografie bot ihm einen Ausweg, der es ihm auch ermöglichte, „ein zweites Mal sein Leben zu leben und es bis zur Neige auszukosten“ (6). Die Suche nach Glück als Lebensgefühl rückt ihm hierbei ins Bewusst-

sein; Flem kristallisiert aus Casanovas rastlosem Leben diese Suche als Antriebsmotor heraus, weshalb dieses Buch auch den Untertitel „Biographie oder Einübung ins Glück“ trägt. Es geht aber nicht nur um eine Befindlichkeit, sondern Casanova forderte das Glück auch immer wieder heraus, am Spieltisch wie im Leben, das er wie ein Spiel und einen Karneval zu führen bemüht war. Er schlüpfte in viele verschiedene Rollen („als Abate, Doktor der Jurisprudenz, Soldat, öffentlicher Schreiber, Geigenspieler, Arzt und Zauberer, Adoptivsohn eines venezianischen Patriziers, Libertin, Spieler, Finanzier, Pierrot, Tänzer der Furlana, Liebhaber und Freund der Frauen“, 24), um seinen Handlungsspielraum zu erweitern. Wiederholt wehrte er sich gegen die Beschränkungen, die ihm durch seine nicht-adelige Herkunft auferlegt waren, und er weigerte sich auch, „die Anatomie als sein Schicksal hinzunehmen“ (212). Flem unterstreicht seinen radikalen Umgang mit den gesellschaftlichen Normen des 18. Jahrhunderts, die er ständig bricht und verhöhnt: Die Anerkennung väterlicher Autoritäten liegt ihm ebenso fern wie Identitätskonzepte und endgültige Entscheidungen, auch schreckt er vor inzestuösen Liebesbeziehungen oder völligem finanziellen Ruin nicht zurück. „Casanova läßt nichts aus“ (101) und geht bis an und über die Grenzen. Immer wieder zeigt er in seinen Memoiren, „daß sein Held über den von Menschen geschaffenen Gesetzen steht“ (146). Die Autorin sieht den Ursprung dieses unbändigen Lebenswillens darin, dass während der ersten acht Lebensjahre niemand erwartet hatte, dass Giacomo Casanova lange leben würde, weil aus seiner Nase kontinuierlich Blut tropfte: „Giacomo blutet, wie andere Kinder weinen.“ (47) Das Magische an seiner Heilung durch eine „Hexe“ prägt von da an sein Verhältnis zum Leben und den Frauen. Flem betont in ihrer Analyse sein intellektuelles Interesse und seine Liebe für die jeweiligen (und nicht pauschal alle!) Geliebten, von denen Einzelne auch kurz porträtiert werden. Er selbst stellt sich als den Frauen verfallen dar, „als einen Menschen ..., der nach dem Weiblichen als Absolutum strebt“ (88) und der sich als Verbündeter der Frauen sieht: „Casanova erlebt sich als gleichgeschlechtlich mit der Frau oder diese als gleichgeschlechtlich mit sich, er weiß nicht mehr, welchem Geschlecht er angehört.“ (79) Die Lust an der Grenzverletzung ist für ihn die „Gefährtin der Lust an der Erkenntnis“ (37). Während seiner jungen Jahre bewegt er sich rastlos und in ständiger Wiederholung von einer Leidenschaft zur nächsten. Dabei akzeptiert er den hohen Preis, sich unentwegt seiner Vergangenheit zu entledigen.

Von kindlichen Allmachtsgedanken getrieben, will er sich und alle Menschen glücklich machen, doch gelangt er im Alter zur Erkenntnis, dass es nicht die sexuelle Lust ist, die den Schlüssel zu menschlichem Glück ausmacht. Das überraschende Vermächtnis jenes Mannes, dessen Namen sinnbildlich für einen „Libertin und Wollüstling“ steht, ist, dass die wahre Liebe der Sinneslust fremd sei und dass jenseits der Lust das „friedvolle Glück der Erinnerung“ (27) liege.

Diese Biografie ist nicht nach klassischen Kriterien wissenschaftlicher Texte geschrieben, als kurze Übersicht sind die wesentlichen lebensgeschichtlichen Stationen im Anhang angefügt. Lydia Flem verwebt Zitate aus Casanovas Autobiografie unmittelbar mit ihrer Erzählung

und entwirft Stimmungsbilder, die ihre Analysen nachvollziehbar machen. Das Tempo im Text und die prosaische Sprache lassen dieses Buch wie einen Roman lesen, der mit scheinbarer Leichtigkeit tiefe Einsichten bietet. Es gelingt ihr, die Balance zwischen menschlicher Widersprüchlichkeit und Unerklärlichkeit im Verhältnis zu psychoanalytischen Interpretationen und Motivationsergründungen zu halten, wenn sie auf rote Fäden und Wiederholungen im Leben dieser bekannten Figur aufmerksam macht. Fiem zeichnet Casanovas Suche nach Glück und Lust im Leben nach und endet mit seiner Erkenntnis als alter Mann, der zufolge das wahre Glück in der Erinnerung liegt. Indem sie die Gestalt neu interpretiert, ruft die Autorin damit nicht nur sein Leben ins historische Bewusstsein, sondern macht auch die Bedeutung von menschlichem Erinnern für unser aller Glück deutlich.

Auch in Alain Daniélous Buch geht es um die Frage menschlichen Glücks. Glücksbringer sei der Phallus, und es sei an der Zeit, sich der Shiva-Religion zu entsinnen, auf die der Phallus-Kult zurückgeht und – großteils unerkannt – in fast allen Teilen der Welt Spuren hinterlassen hat. So lautet in wenigen Worten das Plädoyer in „Der Phallus. Metapher des Lebens, Quelle des Glücks – Symbole und Riten in Geschichte und Kunst“, einer unausgewogenen Mischung detaillierter Zitate aus den Erzählungen der Puranas, der „Alten Chroniken“ des Shivaismus, neben die Behauptungen über – wörtlich – Gott und die Welt gestellt werden. Diesen fügt Daniélou häufig passende Textstellen aus sehr unterschiedlicher Sekundärliteratur bei, was dem Buch aber kaum eine wissenschaftliche oder glaubwürdige Form verleiht. Zudem äußert er Inhalte, die, wie ich folgend aufzeigen werde, auch politisch sehr bedenklich sind.

Der Autor gibt einen unsystematischen Einblick in den Hinduismus, wonach das absolute, unmanifestierte göttliche Wesen der Schöpfung im Phallus als Symbol der Zeugungskraft verehrt wird. Dieses Geschlechtsorgan wird im Sanskrit „linga“ (=Zeichen) genannt, an dem „man die Natur einer Sache erkennen kann“ (Linga Purāna, 1.6.106, Zit. nach Daniélou, 18). Demzufolge wird das göttliche Wesen Shiva in seiner Präsenz der Phalli verehrt, was mit der besten aller Opfergaben, dem Sperma, ausgedrückt werden kann. Der Phallus als erigierter Penis ist als ‚aufrichtiger‘ Vermittler zwischen dem Mikrokosmos Mensch und der Göttlichkeit deshalb so sinnvoll, weil die Ejakulation in Verbindung mit Lust geschieht, die als das Bild des göttlichen Seinszustandes schlechthin empfunden wird. Dem zu Grunde liegt die Auffassung, dass alles irdische Leben und Lieben eine Suche nach Lust darstellt. Dieser Auffassung nach steht Lust mit Glück in anderer Verbindung als bei Casanova: Da die „Lust eine Erfahrung des Göttlichen ist“ und durch den Phallus erlebt wird, ist dieser in den Rang des Glücksbringers erhoben. Indirekt wird mit Daniélous Lesart vermittelt, dass Menschen ohne Phallus in Penisform von dieser zentralen Erfahrung des Göttlichen, von Lust und Glück ausgeschlossen sind.

Der Phallus ist also einerseits Symbol der Zeugung, andererseits gewinnt er seine Bedeutung erst in zweiter Linie durch die Fortpflanzung. Über das weibliche Genital wird vermutet, der Phalluskult habe den Kult der Vulva (Yoni) in der Jungsteinzeit durch die Entdeckung von Vater-

schaft abgelöst. Yoni wird als Symbol der Energie und als Erzeugerin all dessen gesehen, was existiert, und wird oft gemeinsam mit Phalli beispielsweise als Sockel dargestellt.

Vor diesem Hintergrund verweist der Autor akribisch auf angebliche Reste des Phalluskultes zwischen Ägypten, Schweden, Italien, Indien, Mali, Irland u. a., die in Gestalt von Eiern, Schlangen, Hörnern, Stieren, Kirchtürmen, Minaretten, Pfeilern, Motiv- und Triumphsäulen, Obelisken u. v. m. zum Ausdruck kommen. Diese unsystematischen Auflistungen erwecken den Eindruck, dass die Perspektive des Suchenden ausschlaggebend für das Gefundene war. Daniélou kümmert sich vordergründig nicht um kulturelle, soziale oder politische Auswirkungen, Weiterentwicklungen oder Inanspruchnahmen der möglichen religiösen Ursprünge an die er erinnern will. Demnach werden schließlich weder Männer noch der Phallus, sondern Shiva in seiner Präsenz im Phallus, der mehrere bis keine Form haben kann (!), verehrt. Der Zusammenhang zwischen diesem 15.000–8.000 Jahre alten Kult und der Höherbewertung von Männlichkeit und Männern, wie sie sich heute bei aller Unterschiedlichkeit manifestiert, stellt nur mehr einen kleinen aber wesentlichen Schritt vom Phalluskult hin zu Männerherrschaften dar. Dass es dieses Schrittes bedurfte und wie und warum er möglicherweise unternommen wurde, bleibt genauso unreflektiert und undeutlich, wie auch die Antwort auf die Frage, warum das „Zeichen“ synonym mit dem Phallus als erigiertes männliches Geschlechtsorgan interpretiert wurde.

Dieses Buch bietet zahlreiche, manchmal auch plausible Anregungen, die Herkunft gebräuchlicher Symbole und Riten zu interpretieren. Die Entkontextualisierung der verwendeten Sprache im weitesten Sinne disqualifiziert aber diesen Versuch einer internationalen *long-durée*-Erzählung, die sich zwischen Kulturgeschichte und religiöser Mission nicht entscheiden kann. Das alleine wäre nur ein schlechtes Buch. Es ist aber getragen von Motivationen, die sich in Bezügen zu aktuellen Themen und Gedankengut offenbaren und die das Verfassen des Textes in ein Licht stellen, das u. a. als rassistisches abzulehnen ist: „... zu verurteilen ist ... die unreflektierte, ungeeignete Fortpflanzung, die wahllose Vermischung der Arten und Rassen ...“ (30).

Aus der gemeinsamen Lektüre dieser beiden Bücher lässt sich der Schluss ziehen, dass ausgerechnet Giacomo Casanova zum Repräsentanten einer Kultur stilisiert wurde, die ihre Basis in einer frauenverachtenden Interpretation eines möglichen Phalluskultes insofern sah, als männliche Sexualität als Unterwerfung von allem Weiblichen funktionalisiert wurde. Lydia Flems Interpretation zufolge muss man Casanova eher als Widersacher dieser Auffassung von Sexualität und Lebensglück betrachten, lehnte er doch die Dominanzkultur durch Männer ebenso wie die dazugehörige klare Geschlechter(rollen)zuordnung ab. Damit hat sie ein Stück Rezeptionsgeschichte dekonstruiert, während Daniélou mit seiner Geschichtsbetrachtung den Phallus als Weltenmittelpunkt rückwirkend neu konstituiert.

Heike Lauggas, Wien

Alain Daniélous Buch „Der Phallus“ und Lydia Flems Casanova-Biografie haben kaum etwas gemeinsam, außer dass sie an ein überwiegend nicht-wissenschaftliches Publikum gerichtet sind, und dass der Begriff „Glück“ im Untertitel steht. Während Daniélous Untertitel „Metapher des Lebens, Quelle des Glücks – Symbole und Riten in Geschichte und Kunst“ dem/der Leser/in bereits nahe legt, dass es sich vor allem um eine Interpretation archäologischer Funde und tradierter Mythen handelt, deutet die Psychoanalytikerin FLEM mit ihrem Titel „Casanova oder Die Einübung ins Glück“ ebenso ihre Lesart von Casanovas Leben an.

## Daniélous „Der Phallus“

Bereits der erste Satz aus Daniélous Einleitung lässt erkennen, dass von dem Werk nichts Emanzipatorisches zu erwarten ist: „Nur wenn sich der Penis (*upastha upásthaka*) aufrichtet, ergießt er seinen Samen, die Quelle des Lebens. Dann spricht man vom Phallus (*lingam*), und seit der fernsten Vorzeit galt dieser als das Bild des Schöpfungsprinzips, des Prozesses, in dem das *Être Suprême* oder Höchste Wesen das Universum zeugt. ... Der Phallus ist in der Tat das Bild des Schöpfers im Menschen, und seine Verehrung bildet den Ursprung aller Religionen.“ (7) Abgesehen von der gewagten Religionstheorie – selbst Sigmund Freud ging in seiner frauenfeindlichen Sexualitätstheorie nicht einmal so weit –, wird der Mythos vom Herrn der Schöpfung massiv strapaziert. Zwar spricht er an einer Stelle sogar vom Phallus als „Symbol der Männlichkeit“ (11), aber dass dies auch etwas mit Frauenunterdrückung und -ausbeutung zu tun haben könnte, scheint an Monsieur Daniélou spurlos vorübergegangen zu sein.

Sehen wir uns einmal seine wissenschaftliche Methode an. „Indien ist die einzige Region, in der sich der Kult des *Lingam* oder Phallus sowie die damit verbundenen Riten und mythischen Erzählungen ununterbrochen von der Vorzeit bis heute erhalten haben. Dank der aus Indien stammenden Zeugnisse können wir daher den Daseinsgrund dieses Kultes, die philosophischen Auffassungen, die ihn erklären, sowie den Sinn der Mythen begreifen, denen wir in verschiedenen Varianten überall wieder begegnen werden.“ (12f) Daniélou geht primär von dem gut dokumentierten Beispiel Indien aus und generalisiert seine Ausführungen zum Phallus. Diese ahistorischen Verallgemeinerungen scheinen nicht die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass ein- und derselben Figur, Statue oder ein- und demselben Mythos völlig unterschiedliche soziale Interpretationen und Funktionen zukommen können. Zwar dokumentiert das Buch eine Fülle an archäologischem Material, aber Daniélous Kommentare sind keine wissenschaftlichen Analysen, sondern meistens ein Nacherzählen oder Zitieren der Mythen. Der soziale und kulturelle Kontext bleibt weitgehend ausgeklammert, und emanzipatorische Fragestellungen kommen gar nicht erst auf. Begriffe wie „Rasse“ (103) oder „Zigeuner“ (112) übernimmt der Autor unkritisch und zuguterletzt stilisiert er den Phallus-Kult zum indirekten Gottesbeweis hoch: „Der Kult des Phallus impliziert die Verehrung der Harmonie und der Schönheit der Welt, die Achtung vor dem göttlichen Schöpfungs-

werk ..." (118). Auch der im Untertitel aufgegriffene Glücks-Begriff bleibt im Text unerläutert. Dass der Phallus angeblich Glück bringt, ist nichts anderes als eine symbolisch-patriarchale Überhöhung eines männlichen Körperteils und eine gesellschaftliche Legitimation der männlichen Lust.

## Lydia Flems „Casanova Biographie“

Nach der Lektüre von Daniélous vor allem frauen-diskriminierendem Buch eine Biografie über Casanova in die Hand zu nehmen, lässt zumindest dann Hoffnung aufkommen, wenn das Buch von einer Frau, einer Psychoanalytikerin, verfasst wurde.

Lydia Flems Biografie Casanovas entpuppt sich aber weitgehend als dessen Autobiografie. Da als Textgrundlage fast ausschließlich Casanovas „Geschichte meines Lebens“ herangezogen wird und die Autorin Casanovas Niederschriften selten hinterfragt, übernimmt sie implizit Casanovas Sichtweise. Nur allzu selten geht sie auf Distanz zum Autor. „Der Schriftsteller Casanova präsentiert seinen Helden Casanova als bedingungslos dem weiblichen Geschlecht verfallen.“ (88)

Die Autorin interessiert sich nicht im Geringsten für eine feministische Fragestellung. Gerade bei einer biografischen Arbeit über Casanova, dessen Gestalt zum Frauenheld *par excellence* der europäischen Neuzeit hochstilisiert wurde, wäre das unbedingt notwendig. Von der Autorin geprägte Sätze wie: „Für Casanova ist Gott, wenn er denn existieren sollte, weiblich“ (226) oder „Casanova zeigt keine Spur von Frauenfeindlichkeit“ (79) oder „Seine einzige Schule war das Leben selbst, und seine Lehrer die Frauen, die er liebte“ (239) oder die unwidersprochene Behauptung, „daß er alle Frauen, die er liebte – mit Ausnahme der Corticelli – glücklich gemacht hat“ (246), sind wissenschaftlich inhaltsleere Phrasen.

Das Hauptproblem von Lydia Flems Text besteht meiner Meinung nach darin, dass der/die Leser/in nichts über das Geschlechterverhältnis im 18. Jahrhundert erfährt. Nun handelt es sich zwar um keine historische Sozialstudie, sondern um eine Biografie, aber dennoch wäre ein kurzer Exkurs über das Liebeskonzept der Libertinage in Europa des 18. Jahrhunderts notwendig. Wir erfahren zwar, dass Casanova einerseits Präservative benutzte (80, 193), andererseits einige Kinder auf ganz Europa verteilt gezeugt hatte (110, 138, 145), um die er sich offensichtlich nicht kümmerte, gelegentlich Prostituierte konsultierte (25f) und sich in seinem Leben einige Geschlechtskrankheiten zuzog (123, 196), aber was das für die Beziehungen, Abhängigkeiten und Hierarchien zwischen den Geschlechtern bedeutete, wird nicht einmal gefragt. Auch die interessantesten Passagen in Flems Buch zum erotischen Spiel mit Geschlechtsidentitäten (*gender switching*) und Verkleidungstraditionen (*cross-dressing*) leiden darunter, nicht vor dem Hintergrund der sozialen Geschlechterverhältnisse analysiert zu werden.

Das Gute an Lydia Flems Biografie liegt darin, dass neben den ausführlichen Schilderungen der sexuellen Erlebnisse auch noch Casanovas Leben als Reisender, als Hochstapler und vor allem als Schrift-

steller angesprochen wird. Der Hochstapler Casanova gibt sich einmal als Magier aus, ein anderes Mal agiert er als Arzt. Er wird sogar festgenommen, zur Flucht gezwungen oder muss über Nacht panikartig eine Stadt verlassen.

Die Schriftstellerei ist für Casanova von großer Bedeutung. Er schreibt Theaterstücke, philosophische Abhandlungen und zuletzt seine Autobiografie. Der Schriftsteller Casanova bestimmt auch Lydia Flem's Interpretation des Lebens Casanovas als „Einübung ins Glück“. Dem alternden Casanova bleiben die Erinnerungen. „Indem er sich an vergangene Freuden erinnert, erneuert er sie und genießt sie ein zweites Mal.“ (11) Das Schreiben als Erinnerung der gelebten Lust macht Casanova noch im Alter glücklich. Die Macht des Schreibens soll sein Leben unsterblich machen. „Er schreibt, um sein Leben in ein Kunstwerk zu verwandeln und sich selbst zur literarischen Gestalt zu erheben.“ (17) Diese Selbstinszenierung des eigenen Lebens und Handelns als Glück zu interpretieren, wie Flem es tut, erscheint mir nicht angemessen. Vielmehr dürfte es Casanova darum gegangen sein, Anerkennung, Ruhm und Ehre in einer streng hierarchisierten Gesellschaft zu erlangen. Und dabei scheint Schreiben das geeignete Mittel zur Erreichung des Zwecks gewesen zu sein.

Dennoch zieht Lydia Flem im letzten Satz des Buches folgenden Schluss: „Es gibt auch ein Glück jenseits der Lust – dies ist das unverschämte Vermächtnis des Giacomo Casanova.“ (250) Dieser Schlusssatz hängt wie andere Interpretationen der Autorin völlig in der Luft und bleibt weitgehend unnachvollziehbar.

*Wolfgang Schmid, Wien*

Michael Meuser, **Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster**. Opladen: Leske + Budrich 1998, 327 S., öS 350,00/DM 48,00/sFr 44,50, ISBN 3-8100-2000-1.

Martin Dinges Hg., **Hausväter, Priester, Kastraten. Die Konstruktion von Männlichkeit in Spätmittelalter und Früher Neuzeit**. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1998, 297 S., öS 307,00/DM 42,00/sFr 40,30, ISBN 3-525-01369-8.

Wolfgang Schmale Hg., **MannBilder. Ein Lese- und Quellenbuch zur historischen Männerforschung**. Berlin: Berlin Verlag 1998, 268 S., öS 350,00/DM 48,00/sFr 44,50, ISBN 3-87061-698-9.

## Männer zwischen Habitus, Rolle und Körper

Die deutschsprachige „Männergeschichte“ versucht in den letzten Jahren ihren Gegenstand und ihre Forschungsfelder abzustecken.<sup>1</sup> Dabei

---

<sup>1</sup> Die angloamerikanischen *men's studies* können hingegen auf eine langjährige Debatte verweisen. Den besten bibliografischen Überblick bringt Michael Flood, *The Men's Bibliography. A Comprehensive Bibliography of Writing on Men, Masculinities*